der katholischen Publizistik trug darüber hinaus auch nicht die traditionelle und die in nahezu allen Beiträgen konstatierte allzu enge Bindung an kirchlich-dogmatische Vorgaben, Verhaltensnormen und Einschätzungen der nichtkatholischen „Umwelt" bei. Hinzu kam und kommt das von der kirchlichen Hierarchie in hohem Maße gepflegte allenfalls instrumentelle Verständnis von medialer Kommunikation. Für päpstliche Verlautbarungen wurde nach einigem Zögern das mit dem Ruch des Revolutionären behaftete Pressewesen im 19. Jahrhundert zumindest als Mittel der Verkündigung geduldet, zu einem eindeutigen Bekenntnis zu unabhängigen Medien konnte man sich nicht durchringen. Eine kurze Phase der Aufweichung dieser Position während und nach dem Vaticanum II folgte ein Rückfall auf alte Positionen. Die glänzende Analyse der Zeitschrift „Communio" (bis 2009) mit ihrer besonderen Nähe zur Hierarchie belegt, wie man dieses Verständnis zu realisieren verstand. Die überkommenen, heute praktisch nicht mehr existenten Kultur- und Literaturzeitschriften des katholischen Milieus – ganz abgesehen von den Vereins- und Verbandsorganen – beurteilten die von ihnen beobachteten Phänomene des kulturellen Lebens entweder nach ihrer Nähe bzw. Ferne zur katholischen Glaubens- und Sittenlehre und waren rasch mit Abschottungs- und Verbotsempfehlungen zur Hand. Mehr oder weniger folgten alle vorgestellten Organe in der Zwischenkriegszeit ästhetisch rückwärtsgewandten, modernekritischen Wertemaßstäben. Nicht ganz so eindeutig ist das Bild für die Zeit nach 1945, in der die Nähe zum konservativen Spektrum jedoch offensichtlich bleibt, aber einige in allerdings recht überschaubarer Auflage erscheinende Blätter wie die „Herderkorrespondenz" nicht lediglich einseitig diesem Muster folgen.

Für die Zukunft kann man sich fragen, ob eine Institution, die die Grenzen kontroverser Meinungsbildung oder gar Partizipation auch jenseits des engeren Raums der Glaubensverkündigung so eng setzt wie die katholische Kirche, je ihren Frieden mit freien, diskursorientierten Medien machen wird.

Edgar Lersch

René König / Miriam Rasch (Hrsg.)

Society of the Query

Amsterdam: Institute of Network Cultures, 2014. – 292 S.

ISBN 978-90-818575-8-1

Suchmaschinen sind die wichtigsten Navigationshilfen im Netz – und dennoch muss sich die Wissenschaft bislang damit zufrieden geben, nur vereinzelte Blicke in die Funktionsweise der „Black Box" des Suchens, Filterns und Sortierens zu erhaschen. Selbst solche punktuellen Einsichten werden zudem von technischen Weiterentwicklungen, Marktanpassungen und Verschiebungen im Nutzerverhalten überholt. Das Amsterdamer „Institute of Network Cultures" richtete im November 2013 unter dem Titel „Society of the Query" bereits zum zweiten Mal eine Konferenz aus, die aktuelle Beiträge zu Funktion und Wirkung von Suchmaschinen sammelte. Der von René König und Miriam Rasch herausgegebene Reader trägt nun 20 der Tagungsbeiträge zusammen.

Die multidisziplinäre Sammlung an Artikeln steht unter dem übergreifenden Ziel, die besagte Black Box zu öffnen. Vor dem Hintergrund der seit fast 15 Jahren erfolglosen Forderungen nach Transparenz kommen dabei nicht nur wissenschaftliche Ansätze zu Wort, sondern auch politische Forderungen und künstlerische Experimente – mit dem Ziel „[...] to tear apart our common sense of search engines [...]" (S. 11). Das Buch stellt sich so mit seinem Gesamtkonzept in die von den vorausgegangenen Sammelbänden – so etwa Becker & Stalder (2009) – geprägte Tradition der kulturkritischen Suchmaschinenforschung. Ebenso wie diese Vorgänger beinhaltet der Band auch einzelne Texte aus einer rechts- und informationswissenschaftlichen Perspektive und zieht damit einen weiten Kreis um den Untersuchungsgegenstand.

Die Herausgeber haben die Beiträge in insgesamt sechs thematische Kapitel eingeordnet. Den Anfang machen drei Aufsätze, die sich mit den aus technischer Gestaltung und Nutzerverhalten entstehenden neuen Bedrohungen auseinandersetzen: Unter anderem diskutiert Kylie Jarrett die Tragweite der von Google gesammelten Handlungsabsichten („Intents") der Nutzer, während Vito Campanelli mit der zunehmend automatischen Verarbeitung von Nutzungsmustern gerade das Gegenteil – die Abkehr von intentionalem Handeln – in den Blick nimmt. Einig sind sich die Aufsätze darin, dass Suchmaschinen zwar durch Nutzer mit geprägt werden (da sie deren Handlungen als Input verwerten), ihre immer komplexeren Filter-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2015-1-88 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Sortierlogiken aber immer weiter in Bereiche eingreifen, die zuvor bewusste oder zumindest intentionale Handlungen von Menschen voraussetzten.

Unter dem Titel „Politics of Search" suchen vier Autoren nach Wegen, die marktbeherrschende Stellung von Google zu korrigieren. Dirk Lewandowski argumentiert überzeugend, dass der Suchmaschinenmarkt aufgrund der großen Netzwerkeffekte und Fixkostendegression nicht durch Wettbewerb allein zu einer ausreichenden Vielfalt finden kann. Anstatt jedoch Google staatlicher Regulierung zu unterwerfen oder (mit zweifelhaften Erfolgsaussichten) eine öffentlich-rechtliche Suchmaschine zu forcieren, schlägt er eine Trennung der technologischen Basis vor: Nötig sei ein für alle Marktteilnehmer zugänglicher Index, der – ähnlich wie die letzte Meile der Telefonkabel – gegen Entgelt genutzt werden kann. Dadurch könnten potenzielle Wettbewerber in dem für die Vielfalt entscheidenden Element des Ranking-Algorithmus Konkurrenzprodukte anbieten, ohne die Kosten für eine eigene Crawling-Infrastruktur aufbringen zu müssen.

Die beiden Kapitel „The History of Search" und „Between Globalization and Localization" bringen zwei bzw. vier Beiträge zur Geschichte der Informationssuche und nationalen Spezifika von Suchmaschinen ein – etwa zu Zensur in China (Min Jiang und Vincenţiu Dîngă). Bemerkenswert ist hier die Analyse der Haftung in Trademark-Streitfällen von Amanda Scardamaglia: An der Frage, zu welchem Grad Suchmaschinen die Verantwortung für irreführende und missbräuchliche Werbung tragen, zeigen sich beispielhaft zwei zentrale rechtliche Probleme: Erstens, wie die Rolle der Suchmaschinenbetreiber zu bewerten ist: ob sie neutrale Vermittler (im Sinne von Safe-Harbor-Regelungen) und damit nicht für dargebotene Inhalte verantwortlich oder aktive Intermediäre sind, denen aufgrund eines (möglichen) Einflusses auf die angezeigten Inhalte entsprechende Verantwortung zukommt. Und zweitens, ob die Funktionsprinzipien von Google (also Such- und Werbealgorithmen) selbst Ansprüchen an Fairness genügen müssen.

Unter der Überschrift „Research and Education" findet sich im vorletzten Teil des Buches ein überaus relevanter Methodenkommentar: Jacob Ørmen zeigt die engen Grenzen für die Archivierung von Suchergebnisseiten auf und diskutiert an einem eigenen Beispiel Strategien, wie Momentaufnahmen der Auswahl von Suchmaschinen erhoben und protokolliert werden können. Daneben zeigt Martin Feuz am Beispiel der Suche zu medizinischen Themen, dass neben der bekannten heuristisch-systematischen Konzeption der Suchstrategien andere Nutzerverhalten existieren, die sich nicht ohne Weiteres in das Kontinuum einordnen lassen. Er nutzt das Szenario der explorativen Suche (bei der das Suchziel nicht ex ante feststeht) um zu zeigen, wie Suchmaschinen kognitive Prozesse der Informationsverarbeitung erweitern. Obwohl der Beitrag die Konsequenzen für die medizinische Informationssuche und Recherche insgesamt nur anreißt, verspricht das Konzept eine fruchtbare Basis, um den eng auf Information fokussierten Theorierahmen der Websuche zu erweitern.

Der wissenschaftliche Ertrag des Konferenzbands bemisst sich letztlich an seinem Beitrag zur Aktualisierung und Vertiefung der Befunde zu Suchmaschinen. Das breit gefächerte Themenspektrum zeigt dem Format geschuldet zwar wenig Systematik, greift aber dennoch zahlreiche neue Phänomene wie die Autocomplete-Funktion auf. Die überwiegend theoretischen Aufsätze dokumentieren den in Wissenschaft und Gesellschaft voranschreitenden Diskurs um die Macht der Suchmaschinen ebenso wie die veränderten Funktionsweisen von Google und verstehen sich als Impulsgeber für zukünftige Forschung. Gerade diese Theorielastigkeit ist ein grundsätzliches Problem des Feldes, das jenseits der Rechts- und Informationswissenschaft gemessen an der Bedeutung des Untersuchungsgegenstandes vergleichsweise wenige aktuelle, breit angelegte empirische Untersuchungen vorweisen kann. In dieser Hinsicht zeigt der Sammelband symptomatisch die auch in der aktuellen Politik ersichtlichen Schwierigkeiten, das Phänomen Suchmaschine angemessen zu fassen. Ganz in der Tradition des Feldes entwickelt der Band einen Katalog an Forschungsdesideraten, ohne aber die zu deren Beantwortung erforderlichen Methodeninnovationen liefern zu können. Der Leser erhält so wertvolle Anstöße, bleibt aber mit einer konstruktiven Unzufriedenheit zurück.

Pascal Jürgens

Literatur

Becker, Konrad / Stalder, Felix (2009): Deep Search. Politik des Suchens jenseits von Google. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2015-1-88 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -